

System Changes

Politische Dimensionen der digitalen Bildungsarbeit

Ob Infoladen, Kongress, Kneipe oder Festival – überall stellt sich bei der Veranstaltungskonzeption die Frage nach der Inklusion. Wen schließt ein solcher Raum bereits von vorneherein aus? Wie barrierefrei ist dieser Raum?

**Autor*in/
Organisation**
Cornelia Fleck

Inklusion im Online-Raum

Das offensichtlichste Merkmal des Online-Space ist seine Körperlosigkeit. Der Kopf wird zum Repräsentanten eines unsichtbaren Körpers und außer Sehen und Hören sind keine weiteren Sinne beteiligt. Weder Mahlzeiten noch Berührungen sind als gemeinsames Erlebnis möglich. Bei allem schmerzlichen Verlust kann das aber ebenso bedeuten, dass körperliche Einschränkungen wie zum Beispiel ein Rollstuhl nahezu gar keine Rolle mehr spielen und als Differenzierungsmerkmal unsichtbar bleiben. Auch wie sportlich, dick oder schlank, agil oder stark jemand ist, ist kaum zu erkennen und spielt keinerlei Rolle. Mobbing, das gerade in der Jugend oft durch die so genannte Jock-Culture befeuert wird (Vgl. Kimmel, S. 91ff), also einer Priorisierung des sportlich aktiven und körperlich wehrhaften, jungen Mannes, kann online nicht greifen. Für den schmalbrüstigen Nerd, die junge Frau, die aufgrund von Missbrauchserfahrungen Berührungen fürchtet, den Veganer, der sich nicht immer rechtfertigen will, für die Person, die sich selbst als zu dick empfindet und deshalb Angst vor Vertrauensspielen hat – für viele Menschen ist die Videokonferenz auch eine große Befreiung.

Andererseits werden im Online-Seminar plötzlich Unterschiede wie Schicht oder Klasse sichtbar, die sich im analogen Raum durch die finanzielle Förderung nahezu komplett nivellieren ließen. Geflüchtete, die noch in Gemeinschaftsunterkünften leben, haben dort selten stabile WLAN-Zugänge. Etliche Senior*innen, die als Risikogruppe ohnehin vom sozialen Geschehen stärker ausgeschlossen sind, finden mangels Ausstattung und technischem Know-How ebenfalls online keinen Zugang.

In einer Gruppe internationaler Freiwilliger war ich damit konfrontiert, dass diese in Einrichtungen untergebracht waren, in denen kaum WLAN zur Verfügung stand. Zudem hatten die meisten ohnehin nur ihr Smartphone dabei. Sämtliche Zusatztools sind damit nicht zu bedienen und meist ist auch nicht die ganze Gruppe zu sehen, ohne dass `geblättert` werden muss.

Nicht alle können sich dieselbe Ausstattung leisten und auch nicht alle Menschen haben einen Raum für sich selbst. Manche teilen diesen

mit Geschwistern oder der Computer gehört der ganzen Familie und steht mitten im turbulenten Wohnzimmer. Zudem ist es nicht leicht, dieses Problem anzusprechen, da niemand als arm stigmatisiert werden möchte. Aus solchen Gründen kann es extrem wichtig sein, sich pünktlich an Zeiten zu halten, damit die kleine Schwester wieder spielen darf oder die Mutter ein paar Mails erledigen kann. Gerade in Gruppen, die als ganze verpflichtend zum Seminar geladen sind, wie Schulklassen oder FSJ-Gruppen, sollte man unbedingt im Vorfeld sicherstellen, dass zumindest vor dem Bildschirm alle gleich sind. Es kann hilfreich sein, andere öffentliche Institutionen vorab mit ins Boot zu holen, wie Bibliotheken oder Jugendhäuser mit medienpädagogischer Ausstattung o.ä., in denen weniger privilegierten Teilnehmenden für die Dauer des Seminars der Zugang zu einem Rechner gestellt wird.

Außerdem ist es womöglich hilfreich, während des Seminars genauer hinzusehen, ob die Gefahr des Halo-Effekts¹ besteht. Wo nur der Kopf sichtbar ist, könnte der Fokus auf ein Merkmal wie Hautfarbe oder einen Hijab verstärkt werden. Denn schließlich fehlen all die inoffiziellen Momente im Flur oder beim Essen, die dabei helfen könnten, den ersten Eindruck aus Kamerabild und wenigen Wortbeiträgen auszudifferenzieren.

Es ist auffällig, dass die Bereitschaft, sich im Seminar mit Kamera zu zeigen im Laufe der Zeit immer mehr zu sinken schien. Was das auf Dauer mit uns macht, sich permanent selbst zu betrachten, muss erst noch erforscht werden. Dennoch ist es interessant zu erwähnen, dass bspw. der Anbieter Zoom inzwischen eine Funktion entwickelt hat, die es erlaubt, für sich selbst unsichtbar, aber für die Gruppe sichtbar zu bleiben. Inwieweit das eine Lösung ist, die auch genutzt wird – all diese Fragen müssen in Zukunft untersucht und geklärt werden.

Namenspolitiken

In einem Bereich ist die Videokonferenz nun endlich einmal dem analogen Raum überlegen. Namen sind ein sensibles Thema. In internationalen Gruppen passiert es oft, dass unterschiedliche Teilnehmende unterschiedliche Namen zum ersten Mal in ihrem Leben hören. So meiden manche einfach den Namen, weil er durch das ungeübte Gehirn immer wieder durchfällt oder es entstehen unzählige falsche Varianten, die mehr vagen Klangerinnerungen der Sprechenden Person ähneln als dem tatsächlichen Namen der Angesprochenen. Dadurch, dass der Name im Bild geschrieben steht,

¹ Der Halo-Effekt bezeichnet in der Sozialpsychologie eine kognitive Verzerrung, bei der ein hervorstechendes Merkmal an einer Person, die differenzierte Wahrnehmung weiterer Eigenschaften überstrahlt. Beeinträchtigt durch den Halo-Effekt ziehen Menschen fälschlicherweise aus einem vordergründigen Merkmal Schlüsse, die mit diesem nicht oder kaum korrelieren. So halten sie beispielsweise eine hübsche Person ebenso für wohlgezogen, eine blonde Frau für oberflächlich und ungebildet oder einen Mann mit Tätowierungen für gewaltbereit. (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Halo-Effekt>)

gibt es ein automatisches Korrektiv, ohne dass man selbst immer wieder die unangenehme Entscheidung treffen muss, soll ich all diese netten und noch unbekanntenen Menschen permanent korrigieren oder die Verhunzungen meines Namens hinnehmen und erraten, dass ich gemeint sein könnte? Auch wenn die Aussprache dann vielleicht immer noch geübt werden muss, kann das Schriftbild zumindest dazu beitragen, dass Namen nicht komplett vergessen werden. Ebenso lässt sich die **Sie-oder-Du-Frage** individuell klären, wenn man die Teilnehmenden bittet, in ihr Bild zu schreiben, wie sie angesprochen werden wollen.

Auch selbstgewählte Namen, die nicht denen auf der Teilnehmendenliste entsprechen, lassen sich so leichter durchsetzen. Für manche ist das sehr wichtig und nicht selten stecken dahinter Traumata oder andere ernstzunehmende Gründe. Wenn der gewählte Name für alle permanent sichtbar ist und der offizielle Name auf der Liste dadurch in den Hintergrund rückt, kann das für manche eine große Erleichterung bedeuten.

Außerdem könnte es zu einer neuen **Netiquette** der politischen Bildung werden, neben dem Namen immer das Pronomen hinzuzufügen (sie/er/they). Auch wenn das für die meisten erst einmal unverständlich wirken mag, so ist es doch für Personen aus dem Transspektrum ein angenehmer Hinweis, dass hier Menschen wissen, dass Geschlecht nicht selbstverständlich ist und sie zumindest in der Leitung Verbündete haben, wenn es darum geht, sich erklären zu müssen. So wird niemand falsch gegendert und das gewünschte Pronomen auch nicht so leicht wieder vergessen.

Und schließlich kann die Namensfunktion auch als Spielelement genutzt werden. Bei einem Online-Planspiel hat eine Kleingruppe sehr kreativ nicht nur versucht, durch Kostüme und einen einander ähnelnden Hintergrund, sondern auch durch eine Umbenennung mit Nachnamen und fiktiven Dokortiteln, ihre Rollen als Forscher*innengruppe zu verstärken.

Doch das Online-Seminar ist nicht nur Raum, sondern auch ein Werkzeugkoffer. Wie mit diesem Teilhabe gelingen kann, ist für die politische Bildung, die in erster Linie dem demokratischen Grundgedanken verpflichtet ist, eine zentrale Frage.

Online-Tools zwischen autoritär und demokratisch

Hier unterscheiden sich die Tools in wesentlichen Punkten. Um die Gruppenstimmung nicht aus den Augen zu verlieren, ist es hilfreich, die Teilnehmenden alle gleichzeitig auf einem Bildschirm sehen zu können. Diese sogenannte Galeriefunktion oder Kachelansicht ist bei den meisten Tools von Jitsi über Zoom, GoToMeeting bis BigBlueButton u.a. wählbar. Manche Server sind jedoch so schwach, dass für die Stabilität der Sitzung die Kameras ausgeschaltet

werden müssen. Und zum Beispiel Webex Teams (Stand Mai 2020) zeigt ohnehin immer nur drei per Zufall generierte Bilder an. Eines davon ist die Person, die gerade spricht. So entsteht eine starke Hierarchisierung derjenigen, die bereits im analogen Raum durch ihre aktive Teilnahme sichtbar sind. Im digitalen Raum werden die ohnehin stilleren nun auch noch im Wortsinn unsichtbar. Ebenso lohnt es sich zu recherchieren, ob ein Tool nur eine bestimmte Höchstzahl an Bildern zulässt, denn für das angestrebte Gleichheitsprinzip in einem politischen Seminar, wäre es katastrophal, wenn aus einer Gruppe einzelne Personen unfreiwillig permanent unsichtbar blieben.

Auch eine weitere Handlungsmacht ist unterschiedlich verteilt. Um Feedback und störende Nebengeräusche - wie etwa das des Staubsaugers im Nebenraum - zu vermeiden, gehört es mittlerweile zum guten Ton, die Mikrofone auszuschalten, solange man gerade nicht spricht. Manche Tools geben dem Host bzw. dem/der Moderator*in die Macht, die Mikrofone der Teilnehmenden an- und auszuschalten. In ganz seltenen Fällen haben Teilnehmende dann gar keinen eigenen Zugriff mehr, meist jedoch schon. MS Teams (Stand Oktober 2020) geht noch einen Schritt weiter und erlaubt allen den Zugriff auf alle Mikrofone und bei BigBlueButton (Stand Juni 2020), lässt sich die Moderator*innenfunktion frei in der Gruppe verteilen und kann sogar aktiv von Teilnehmenden an sich genommen werden. Metaphern der Gruppenarbeit, wie „sich unsichtbar machen“, „jemandem das Wort entziehen“, „ausgeschaltet sein“ werden im Online-Seminarraum zu wortwörtlichen Tatsachen.

Ein dritter erwähnenswerter Unterschied bei den Tools liegt im Umgang mit Extra-Räumen für Kleingruppenarbeit. Die sogenannten Breakoutsessions bei Zoom funktionieren eher autoritär. Hier kann nur der Host Räume erstellen und muss die Teilnehmenden hineinverteilen. Je nach Voreinstellung findet man sich also plötzlich, wie von Zauberhand, ungefragt in einer kleinen Gruppe mit wenigen anderen wieder. Ein vorab eingestellter Zeitraum sorgt dafür, dass man ebenso unvermittelt nach Ablauf der Zeit wieder im Plenum landet. Ein bisschen mehr Wahlfreiheit und Selbstständigkeit lassen sich allerdings beim Einrichten einer Zoom-Konferenz festlegen. Die Geduld, sich im Vorfeld durch alle Voreinstellungen zu klicken, macht sich durchaus bezahlt. Bei MS Teams hingegen lassen sich bereits vorab Räume einrichten, in die sich die Teilnehmenden selbstständig hineinbegeben und die sie ebenso frei wieder verlassen können.

Und schließlich spielt es für politisch aktive Bildungsrefent*innen auch eine Rolle, welche Sicherheit ein Tool bietet und vor allem, welchen Konzern man mit der Miete eines Tools unterstützen möchte, oder lieber nicht. Eine gute Alternative sind hier open source Angebote, die unkommerziell Vereinen und Privatpersonen zur Verfügung gestellt werden, z. B.:

DBJR (<https://meet.dbjr.org/>),
Freifunk München (<https://meet.ffmuc.net/>) oder
Individual Network Berlin e.V. (<https://meet.in-berlin.de/>) u.a.

Der ökonomische Wert des Online-Trainings

Abschließend sollen hier noch arbeitsökonomische Betrachtungen Erwähnung finden. Im Rausch der ersten Online-Seminare entstand auf dem Arbeitsmarkt eine große Unsicherheit über den Wert dieser Leistung. Das Gefühl, doch nur zuhause zu sitzen – ohne nächtliche Aufsichtspflicht, ohne körperlichen Einsatz, ohne all die inoffiziellen Zwischengespräche, ohne An- und Abreise – führte bei den Kolleg*innen, mit denen ich mich darüber austauschen konnte, dazu, dass ihnen ein geringeres Honorar angeboten wurde, oder sie selbst eine kleinere Summe für diese Form der Seminararbeit berechneten.

Bereits nach einem halben Jahr Erfahrung im Online-Segment zeichnete sich ab, dass sich der Markt wieder reguliert – zu Recht. Denn die Arbeit vor dem Computer ist ebenso fordernd wie die analoge, und dementsprechend mindestens genauso viel wert. Dabei darf und sollte der Anteil der Seminararbeitsstunden vor dem Rechner durchaus geringer ausfallen als analog. Die fixe Sitzhaltung, das Starren auf den flimmernden Bildschirm, das Multitasking der zeitgleichen Bedienung von Konferenz, Chat und weiteren Funktionen erfordern ein hohes Konzentrationslevel. Zudem beanspruchen technische Vorbereitungen wie PowerPoint-Präsentationen, kurze Filme oder Zusatztools meist mehr Zeit als im analogen Seminar. Auch empfiehlt es sich unbedingt, mit den Teamkolleg*innen im Vorfeld das jeweilige Tool gemeinsam auszuprobieren. Insofern sollte das Online-Seminar mindestens in derselben Höhe vergütet werden wie sein analoges Äquivalent.

Zusätzlich zum eigentlichen Team empfehle ich, immer eine weitere Person für den technischen Support anzufordern. Wenn es darum geht, die Stimmungslage einer Gruppe zu lesen, ist es unabdingbar, dass noch ein weiteres Augenpaar auf Meldungen und Chat achten kann, bzw. parallel telefonischen Beistand leistet, wenn einzelne Teilnehmende aus der Sitzung katapultiert wurden oder technische Unterstützung brauchen. Wenn auch so die Personalkosten höher ausfallen mögen, bleibt den Träger*innen doch zumeist eine immense Ersparnis an Fahrtkosten, Unterbringung, Verpflegung, Raummiete und Materialkosten. Ein faires Honorar und zusätzlicher technischer Support sollten sich zum Standard entwickeln. Das einzufordern, unterstützt alle Kolleg*innen der politischen Bildung. Und auch das ist schließlich Politik.

Literatur- und Quellenangabe

Kimmel, Michael: Angry White Men. Die USA und ihre zornigen Männer. (2015) Zürich: Füssli Verlag.